

Courtney Sheinmel
Edgewater House

Courtney Sheinmel lebt in New York, organisiert Schreibwerkstätten für Kinder und wurde für ihre Jugendbücher mit vielen Preisen geehrt.

Birgit Niehaus, geboren 1968, studierte Romanistik, Hispanistik und Sprachlehrforschung in Hamburg und Bordeaux, war etliche Jahre in der Verlagspressearbeit tätig und lebt heute als Übersetzerin und freie Lektorin mit ihrer Familie in Berlin.

Courtney Sheinmel

Edgewater House

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Birgit Niehaus

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe
2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH und Co. KG, München
© 2015 Courtney Sheinmel
Published by arrangement with Courtney Sheinmel
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›Edgewater‹,
2015 erschienen bei Amulet Books, an imprint of ABRAMS, New York, USA
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen
© für die deutschsprachige Ausgabe:
2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH und Co. KG, München
Umschlaggestaltung: www.vorzeichen.de, Marion Sauer unter Verwendung
von Fotos von plainpicture
Gesetzt aus der Goudy Old Style 10,5/13
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71716-8

Für Doris V. Sheinmel

Es ist nicht immer leicht, Vergangenheit und
Gegenwart voneinander zu trennen.

*Little Edie Beale,
Grey Gardens*



Immer wenn ich an jenen Sommer zurückdenke, kommt mir als Grund für all die Veränderungen die Wette in den Kopf. Auch wenn der wahre Auslöser eigentlich etwas ganz anderes war. Etwas, das viel früher passiert ist – bevor Mom uns verlassen hat. Und bevor ich selbst begonnen habe, so oft wie möglich von zu Hause weg zu sein, weil ich's dort einfach nicht mehr ausgehalten habe.

Vielleicht hat ja irgendein Kindheitserlebnis meine Mutter derart geprägt, dass sie später bestimmte Entscheidungen nur so und nicht anders treffen konnte, was schließlich dazu geführt hat, dass sie abgehauen ist. Vielleicht muss man aber auch noch weiter in die Vergangenheit zurückgehen. Zur Generation ihrer Eltern. Oder der ihrer Großeltern. Zu all dem, was von Generation zu Generation weitergegeben wird. Wenn man alle Ereignisse von heute bis zum Beginn aller Zeiten auflisten würde, könnte man wahrscheinlich sehen, dass alles, was passiert ist, unausweichlich durch das vorhergehende Ereignis bedingt wurde.

Trotzdem würde ich sagen, dass die Wette, die ich in jener heißen Sommernacht abgeschlossen habe, der Anfang von allem war. Oder zumindest der Wendepunkt. Ähnlich wie dieses Moment in *Der Zauberer von Oz*, wo plötzlich alles von

Schwarz-Weiß zu Farbe wechselt. Die Wette hat einen Schalter umgelegt und das Räderwerk in Gang gesetzt.

Damals war ich schon den zweiten Sommer in Folge beim Woodscape-Camp in North Carolina, einem Trainingslager für fortgeschrittene Reiter. Wir waren zweiunddreißig Teilnehmerinnen und schliefen in kleinen Zimmern direkt neben den Ställen auf dem Südcampus des Raleigh College. In der letzten Juniwoche hatte es an der ganzen Ostküste eine krasse Dürre mit Rekordhitze gegeben, und Barrett Hall besaß keine Klimaanlage. Schweiß- und Heugeruch hingen schwer in der Luft, Shampoo- oder Parfümduft hatten dagegen kaum eine Chance. Wir Mädchen sehnten uns nach frischer Luft.

Aber das war egal. Ich liebte alles, was auch nur entfernt mit Pferden zu tun hatte, sogar die Gerüche: den verstaubten Stall, die frisch geölten Sättel, die Felder nach einem Sommerregenschauer. All diese Aromen hüllten mich ein wie eine Decke. Und sorgten dafür, dass ich mich geborgen fühlte. Geborgener jedenfalls als in meinem Zuhause oben im Bundesstaat New York. Das Einzige, was mir in Woodscape wirklich auf die Nerven ging, war meine Zimmergenossin: Beth-Ann Bracelee. Ja, eine von *den* Bracelees, wie meine Tante Gigi sofort festgestellt hätte. Ein Spross der Bracelee-Süßwarendynastie. Aber Beth-Ann konnte noch so sehr die millionenschwere Erbin eines Süßigkeitenimperiums sein – süß war sie deshalb noch lange nicht, jedenfalls nicht für mich.

Schon im Sommer davor hatte Beth-Ann es auf mich abgesehen. Da hatte sich Pacifica, ihr Palomino, eine Stressfraktur zugezogen und war praktisch unreitbar geworden. Bei einem Dressurturnier, für das ich mich selbst nicht qualifiziert hatte, hatte ich sie dann blöderweise auf meinem Pferd Orion reiten lassen, woraufhin sie sich in den Kopf gesetzt hatte, dass Orion

viel besser zu ihr passte als zu mir. Sie ging sogar so weit, ihren Dad aus Palm Beach einfliegen zu lassen. Nur um uns ins Oakwood Café einzuladen, das teuerste Restaurant der Stadt, wo die Stoffservietten als Schwäne gefaltet auf dem Teller lagen, es Butter in verschiedenen Geschmacksrichtungen gab und der Hummer mit einem Zitrusdressing serviert wurde, dem man noch Stunden später hinterherträumte.

»Orion hat das perfekte Alter, Daddy«, gurrte Beth-Ann dort. »Er ist eingerritten und hat die besten Jahre noch vor sich.«

Clayton Bracelee wedelte mit seinem Scheckbuch vor meiner Nase herum. »Na gut, dann sprechen wir mal über den Preis«, sagte er, aber ich erklärte ihm, dass das Ganze ein Missverständnis sei und Orion überhaupt nicht zum Verkauf stünde.

Den ganzen Sommer über hatte Beth-Ann geschmollt. Und ehrlich gesagt hatte ich nicht erwartet, sie dieses Jahr wieder in Woodscape zu sehen. Aber sie war gleich am ersten Tag angerückt – und wieder mit mir in ein Zimmer eingeteilt worden! Natürlich hatte sie sich, als ich ankam, schon die hellere Fensterseite gesichert und ihre Klamotten so verstaubt, dass deutlich mehr Platz für sie herausprang. In Woodscape kann man sich seine Zimmernachbarin leider nicht aussuchen, aber ich hätte wenigstens auf mein Anmeldeformular schreiben können: *Jede, nur nicht Beth-Ann Bracelee.*

Beth-Ann hatte ihr brandneues, edles Vollblutpferd mitgebracht, Easter Sunday, das sie sich auf Anraten eines eigens angeheuerten Mediums (!) gekauft hatte. Der Typ war mit ihr durch die Ställe getingelt und hatte beteuert, sie und Easter Sunday hätten eine »besondere Body-Mind-Verbindung«.

Aber solche Spinnerereien waren in Reiterkreisen nicht unge-

wöhnlich, da gab es reichlich Leute von der Sorte. Mir waren jedenfalls, seitdem ich ritt, schon einige Beth-Anns untergekommen – was ja okay war, solange ich ihnen aus dem Weg gehen konnte. Doch wie sollte man seiner Zimmergenossin aus dem Weg gehen, wenn sie ständig an einem klebte, auch außerhalb des Zimmers? Was umso merkwürdiger war, weil sie mich doch offensichtlich nicht mochte.

Eines Abends war ich mit Isabella Reyes zum Essen verabredet, einer Spanierin mit pechschwarzen Haaren und olivfarbener Haut, die mit ihren zwei Araberpferden Razia und Sultan extra für Woodscape über den Atlantik geflogen war. Trotzdem war Isabella total bodenständig. Na ja, soweit ein Mitglied der spanischen Königsfamilie bodenständig sein konnte.

Natürlich schaffte es Beth-Ann irgendwie, sich uns anzuschließen, und dann bestand sie auch noch auf einem Stopp bei CVS, um unser gemeinsames Waschbecken mit noch mehr idiotischen Hygieneartikeln vollzustellen. Während sie mit einer Wagenladung Nagellack und Lidschatten an der Kasse wartete, ging ich nach nebenan zu ATM, um etwas Bargeld zu ziehen. Doch ich bekam meine vierzig Dollar nicht: wegen *nicht ausreichender Kontodeckung*.

Dabei hatte ich mit dem Abheben extra bis zum 1. Juli gewartet. Vor ein paar Jahren, bevor sie uns sitzen ließ und mit ihrem Freund Nigel nach England zog, hatte meine Mutter einen Treuhandfonds für meine Schwester Susannah und mich eingerichtet. Meine Tante wurde zu unserem Vormund bestellt und damit gleichzeitig zur Verwalterin des Kontos. Aber sie war eine ziemlich unzuverlässige Verwalterin, und deshalb waren wir zum Ende des Monats regelmäßig blank und warteten sehnsüchtig darauf, dass die nächste Monatszahlung auf unserem Konto einging. Das Seltsame war, dass heute eigentlich Zahltag

war. Ich warf einen Blick auf meine Uhr. Zehn nach sieben. Da musste das Konto eigentlich längst wieder aufgefüllt sein.

Ich war in Gedanken noch beim Thema Geld, als uns der Besitzer des Oakwood-Cafés, wo wir inzwischen fast so etwas wie Stammgäste waren, zu unserem Tisch geleitete – vorbei an Männern in sportlichen Sommeranzügen und perlenkettenbehangenen Frauen. Zum Glück hatte ich schon vor langer Zeit gelernt, mein inneres Chaos hinter einer unbeteiligten, gleichmütigen Miene zu verbergen. Obwohl das in diesem Fall gar nicht nötig gewesen wäre: Beth-Ann hätte sowieso nichts mitgekriegt, die war viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Erst wedelte sie den Kellner herbei, damit er ihr Olivenöl für das Brot brachte, dann wedelte sie erneut, um zu fragen, wo das Öl denn nun bliebe.

»Da sieht man mal wieder, warum Kellner eben nur Kellner sind und keine Hirnchirurgen«, lästerte sie in ihrem breiten Südstaatenlang, noch bevor er außer Hörweite war. »Weil sie sich nämlich nicht die einfachste kleine Bitte merken können.«

»Psst«, zischte ich. Aber als ich mich umdrehte, startete uns der Kellner direkt an. Garantiert hatte er jedes Wort gehört. Beschämt zog ich den Kopf ein.

»Aber mein Dad sagt immer«, fuhr Beth-Ann nur unwesentlich leiser fort, »dass alle Arten von Menschen gebraucht werden, damit die Welt rundläuft. Einige von ihnen müssen halt etwas ehrgeiziger sein und Ärzte und Anwälte werden.«

»Oder Besitzer von Süßwarenläden«, fügte Isabelle lächelnd hinzu, was aus ihrem Mund, mit ihrem Akzent, ziemlich schräg klang.

»Besitzer von Süßwarenimperien«, präzierte Beth-Ann mit todernster Miene. Humor und Zwischentöne waren nicht so ihre Sache. »Und klar, natürlich werden auch Menschen ge-

braucht, die diese Leute bedienen und all die Jobs erledigen, die sonst keiner machen will.«

»Hey, der Kellner bedient mindestens ein Dutzend Tische gleichzeitig«, sagte ich. »Und er kann schließlich nichts dafür, dass er nicht als Süßwarenerbe geboren wurde.«

»Darum geht's nicht«, widersprach Beth-Ann. »Es geht darum, dass es nicht meine Bestimmung ist, andere Leute zu bedienen. Falls du selbst vorhast, in die Gastronomie einzusteigen, tut's mir leid, wenn ich dir auf die Füße getreten bin.«

Ich spürte, wie mein Blut in den Schläfen pochte und sich Schweiß in meinen Achselhöhlen sammelte. So ging es mir immer, wenn ich mich schämte. Es war, als würde meine Körpertemperatur um ein paar Grad ansteigen. Und das bei dieser unglaublichen Hitze, gegen die die Klimaanlage einfach nicht ankam, obwohl sie auf vollen Touren lief.

»Ich hab übrigens das Gefühl, du solltest dich langsam nach einem neuen Herzensprojekt umsehen, oder täusche ich mich?«, bemerkte Beth-Ann unvermittelt.

Ich musste mich echt zusammenreißen, um meine Stimme unter Kontrolle zu halten. »Hä? Sorry, wovon sprichst du?«

»Na ja, ich stelle nur fest, dass es bei dir und Orion in letzter Zeit nicht wirklich rundläuft.«

Orion hatte angeschimmelteres Heu gefressen, und ja, es stimmte: Ich hatte ziemlich lange gebraucht, um das Problem zu erkennen. Aber seit einer Woche ging es ihm besser, und das wusste Beth-Ann. »Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen«, sagte ich nur.

»Wieso? Ich hab kein Problem mit Easter. Im Gegenteil: Wir verstehen uns blind. Easter weiß, dass ich eine echte Bitch sein kann, er spürt genau, wenn ich traurig bin, und er merkt sogar, wenn er mich verärgert hat.«

»Klingt fast so, als wär dein Pferd auch 'ne Art Medium«, spottete ich. »Aber wenn's um den Sechzig-Zentimeter-Oxer geht, seid ihr nicht so auf einer Wellenlänge, oder?«

Jedes Mal, wenn sich die beiden dem Hindernis näherten, zögerte Easter und Beth-Ann musste im letzten Moment abdrehen.

»Willst du etwa sagen, Easter ist kein guter Springer?«

Isabellas Blick flog zwischen Beth-Ann und mir hin und her, als würde sie ein turbulentes Tennismatch verfolgen. »Hey, entspannt euch, Mädels«, versuchte sie zu beschwichtigen.

Aber ich beachtete sie nicht. »Ich will sagen: Ich wette zwanzig Dollar, dass ihr nicht überkommt.«

Und damit stand die Wette im Raum.

In dem Moment gehörte ich voll dazu: zu der erlesenen Schar verwöhnter Prinzesschen, die in einem Restaurant zu Abend aßen, das andere Leute nur zu besonderen Anlässen besuchten. Ich nahm mit meinem Pferd an einem exklusiven Reitcamp teil und würde nach den Ferien an die Hillyer Academy zurückkehren, das Internat, auf das ich seit der Neunten ging – während mein eigentliches Zuhause in Idlewild, am östlichen Zipfel von Long Island, langsam vor die Hunde ging. Dank Tante Gigi. Aber zum Glück hatte ich ja das Geld aus dem Treuhandfonds. Geld, das es mir ermöglichte, von zu Hause wegzukommen und die Fassade zu wahren. Auch wenn das hier – zugegeben – eine ziemlich extravagante Fassade war. Aber egal, es funktionierte. Die Mädels in Woodscape hielten mich für eine von ihnen.

Selbst mit der blühendsten Fantasie hätten sie sich nicht vorstellen können, wie es bei mir in Wirklichkeit aussah.

»Abgemacht, wetten wir«, schlug Beth-Ann ein.

»Wann?«

»Morgen früh, bevor wir unsere Runden reiten.«

»Okay.«

»Na dann.«

Diesmal war ich dran mit Bezahlen. Die Kampfansage an Beth-Ann hatte meinen Adrenalinspiegel in die Höhe schnellen lassen, aber während des Essens hatte ich mich wieder halbwegs entspannt. Erst als ich dem Kellner jetzt meine Amexkarte reichte, kam die Nervosität zurück. *Nicht ausreichende Kontodeckung*: Hieß das, dass Tante Gigi mal wieder in Verzug war mit allen möglichen Rechnungen? Aber na ja, irgendwann zahlte sie immer, und das wussten die Kreditkartenunternehmen garantiert auch. Sonst würden sie uns die Zahlungsfrist ja nicht immer wieder verlängern. Wahrscheinlich hatten sie sogar ihre helle Freude an Tante Gigi: Schließlich bekamen sie das geliehene Geld jedes Mal mit saftigen Zinsen und Überziehungsgebühren zurück.

Ich hatte vor, dem Kellner ein extradickes Trinkgeld zu geben, als Entschädigung für Beth-Anns peinliche Bemerkung, aber es kam genau so, wie ich befürchtet hatte: Meine Amexkarte wurde nicht akzeptiert. Und die Visakarte, die ich als Ersatz dabei hatte, auch nicht. Ich wollte ihn gerade bitten, den Betrag auf beide Karten zu verteilen, als Isabella sich vorbeugte und ihm ihre Amex reichte. Mit glühenden Wangen schwor ich mir, morgen früh als Erstes zu Hause anzurufen. Ich entschuldigte mich bei Isabella und verkündete laut, dass das nächste Essen auf meine Rechnung ginge.

Doch es sollte kein weiteres Essen mehr geben. Am nächsten Morgen war die Welt eine andere. Zumindest für mich.

Wir hatten uns auf dem nördlichen Springparcours versammelt, Orion und ich, Isabella und Sultan und natürlich Beth-Ann und Easter Sunday. Meine Haare juckten unter der Reitkappe. Einzelne Locken hatten sich aus meinem Pferdeschwanz

gelöst und ich spürte, wie sie sich in meinem Nacken kräuselten. Keine Ahnung, ob Beth-Ann ebenfalls schwitzte, anzusehen war ihr jedenfalls nichts. Sie drehte ihre Runden und zog dabei eine ziemliche Show ab. Easter war gut in Form. Und es sah tatsächlich so aus, als würden Pferd und Reiterin telepathisch kommunizieren. Die Wette lief und Beth-Ann trieb ihr Pferd ziemlich rasant an. Ungefähr fünf Schrittlängen vor dem Oxer wusste ich, dass sie es schaffen würden. Dass sie mühelos über das Hindernis fliegen würden – und über alle anderen auch.

»Tja, ich schätze mal, du schuldest mir zwanzig Dollar, Hollander«, triumphtierte Beth-Ann, als sie Easter zügelte.

»Lorrie Hollander!«

Ich fuhr herum und sah, wie Pamela Bunn, die Leiterin von Woodscape, angelaufen kam und wie wild winkte. Sie hatte einen weiten Weg vom Verwaltungsgebäude zurückgelegt, und als sie endlich vor mir stand, hatte sie Schweißflecken unter den Achseln und ihr normalerweise blasses Gesicht war krebsrot.

»Lorrie, könntest du Orion mal kurz übergeben und mich zu Whelan Hall begleiten?«

»Okay ...«

Isabellas und Beth-Anns Blicke folgten mir, als ich Orions Zügel an einen der Stallburschen übergab. Pamela wartete auf mich und gemeinsam kürzten wir über die Koppel ab zu dem gewundenen Pfad hinter der Sattelkammer. Pamela war total außer Atem. Sie hatte nicht mal genügend Puste, um unser Schweigen mit Smalltalk zu füllen. Aber das war mir nur recht, denn irgendwas stimmte nicht, das spürte ich. Die Sache mit dem Geldautomaten war nur ein Vorbote gewesen, ein schlechtes Omen.

Als wir endlich ihr Büro erreichten, nahm Pamela hinter dem riesigen, abgeschrammten Schreibtisch Platz. Ich setzte mich ihr gegenüber auf einen Klappstuhl.

»Lorrie«, begann sie und beugte sich mit aufgestützten Ellbogen vor. Als müsste sie die Last der Worte, die sie aussprechen würde, irgendwie abfangen. »Es fällt mir nicht leicht, das zu sagen, aber es sieht so aus, als müssten wir dich nach Hause schicken.«

»Was?! Warum?«

»Deine Tante hat deinen Aufenthalt hier noch immer nicht bezahlt, und du verstehst sicher, dass wir dich nicht umsonst am Camp teilnehmen lassen können.«

»Sie wird den Betrag bis zum Ende der Woche überweisen, garantiert«, beeilte ich mich zu sagen. »Finanzdinge sind nicht gerade ihre Stärke, aber das Geld ist da, wirklich.«

»Das glaube ich gern, Lorrie. Und wenn deine Tante es irgendwie schafft, uns den Betrag noch heute zukommen zu lassen, dann werde ich die Sache auch als erledigt betrachten. Aber leider reagiert sie nicht, weder auf Anrufe noch auf E-Mails. Und das, obwohl heute die Deadline ist, die wir ihr gesetzt haben.«

»Pamela, ich weiß, dass Gigi ... etwas unzuverlässig ist. Aber bislang hat sie noch jedes Mal ...«

»Lorrie, bitte mach es mir nicht noch schwerer, als es eh schon ist. Für uns ist die ganze Angelegenheit genauso bedauerlich. Und wir haben ja auch bis heute über die Zahlungsverzögerung hinweggesehen, schließlich kennen wir dich vom letzten Jahr und wissen, was für eine talentierte Reiterin du bist. Aber das Camp läuft jetzt schon seit drei Wochen. Wir können dich nicht die ganze Zeit gratis verköstigen und beherbergen, das übersteigt unsere finanziellen Möglichkeiten. Ganz zu

schweigen davon, dass es den anderen Kursteilnehmern gegenüber nicht fair wäre, die ganz regulär bezahlt haben.«

Hinter Pamela flog ein dicker schläfriger Brummer immer wieder gegen das Fliegengitter vorm Fenster. Ich konnte mir ziemlich gut vorstellen, wie er sich fühlte, denn ich fühlte mich genauso: unendlich müde und trotzdem ganz wild darauf, diesen Raum so schnell wie möglich zu verlassen.

Pamela Bunn war nicht fies, das wusste ich. Wir waren beide ein bisschen wie die Fliege. Gefangen in diesem Büro, erpicht darauf, rauszukommen.

»Wahrscheinlich hast du die Rechnungen in deinem Posteingang gesehen?«, fragte sie, nicht unfreundlich.

Ich nickte. Auch eine Sprachnachricht hatte ich empfangen. Und obendrein hatte mich Pamelas Assistent John ziemlich unmissverständlich gemahnt: »Die Zahlung sollte jetzt wirklich allerschnellstens eingehen, Lorrie, okay? Könntest du also bitte deine Tante noch mal anrufen?«

Dabei *hatte* ich Tante Gigi angerufen, mehrfach sogar und lange bevor John mich angesprochen hatte. Ich hatte sie gedrängt, zu überweisen oder einen Scheck zu schicken oder was auch immer zu tun, damit Pamela endlich ihr Geld bekam. Und sie hatte gesagt, dass sie sich drum kümmern würde.

Aber das sagte sie immer.

»Meine Tante ist manchmal etwas zerstreut«, versuchte ich es noch einmal, aber Pamela fiel mir mit einer Handbewegung ins Wort.

»Du musst das noch heute mit ihr klären. Entweder sie leistet die Zahlung, und zwar augenblicklich, oder sie kümmert sich darum, wie du nach Hause kommst. Heute um achtzehn Uhr geht ein Flug ab Raleigh, damit wärst du um neunzehn Uhr dreißig in New York«, erklärte sie.

Gott, sie meinte es wirklich ernst.

»Für Orion kann ich dir ein Transportunternehmen empfehlen, das dürfte nicht mehr als ein paar Hundert Dollar kosten«, fuhr Pamela fort. »Er könnte in zwei, maximal drei Tagen bei dir zu Hause sein – wenn es überhaupt so weit kommt. Ich denke, das ist die beste Lösung.«

Ich konnte nichts sagen, nur nicken. Die Situation war einfach grässlich, nicht nur für mich, sondern irgendwie auch für Pamela. Ich war die Rausgeschmissene und Pamela war die Rausschmeißerin. Wir starrten einander an und bekamen beide kaum Luft vor lauter Unbehagen. Aber immerhin war die Katze jetzt aus dem Sack. Es gab nichts mehr zu sagen, gar nichts.

Trotzdem sagte ich etwas, während ich schräppend meinen Stuhl zurückschob: »Du machst einen Riesenfehler.«

»Es tut mir entsetzlich leid, Lorrie«, erwiderte Pamela. »Ehrlich, ich fühle mich furchtbar.«

Ah, tatsächlich? Eigentlich wirkte sie vor allem erleichtert, so wie sie sich jetzt mit verschränkten Armen in ihrem Stuhl zurücklehnte.

Ich nahm die Abkürzung von Whelan Hall zu den Schlafräumen. In meinem Zimmer unternahm ich einen letzten Versuch, Tante Gigi zu erreichen, natürlich vergeblich. Also begann ich, meine Klamotten in den Koffer zu stopfen: Unterwäsche, Strümpfe, T-Shirts, meine Reitstiefeletten. Ich zog meine Jeans aus der untersten Schublade und kramte in den Taschen nach Geld. Auch in meiner Kommode hatte ich noch ein paar Dollar, und ich war mir ziemlich sicher, dass ich das Wechselgeld vom Mittagessen am Montag in die Tasche meiner Stalljacke gesteckt hatte.

Als ich mit Packen fertig war, rief ich Lennox an, meine beste Freundin. Sie würde meinen Rückflug mit der Kreditkarte

ihrer Eltern bezahlen und mich am Flughafen abholen. Und sie würde keine blöden Fragen stellen – weil sie eh Bescheid wüsste.

Alles, was ich noch hatte, waren achtundzwanzig Dollar. Achtundzwanzig Dollar in Einer- und Fünferscheinen. Das war alles, was ich besaß. Ich zwackte acht Dollar ab und steckte sie in mein Portemonnaie. Den Rest schob ich in einen Briefumschlag, den ich auf Beth-Anns Bett legte.

Auch wenn Woodscape mich achtkantig rausschmiss – ich wollte mir nicht die Blöße geben, meine Wettschulden nicht zu bezahlen. Dass ich es mir nicht leisten konnte, weitere Wetten einzugehen, war ein anderes Thema.

Z

Lennox holte mich mit einem Auto ab, von dem ich bislang nur gehört, das ich aber noch nie gesehen hatte: ein silberner, fabrikneu riechender Audi mit hellbraunem Inneren.

Lennox' Mütter, Allyson und Meeghan, waren nicht nur Lebens-, sondern auch Geschäftspartnerinnen, wie sie selbst immer wieder betonten. Nach der Uni hatten sie gemeinsam ein Architekturbüro gegründet und auf dem Anwesen in Idlewild, das seit zwei Generationen im Besitz von Allysons Familie war, ihr Homeoffice eingerichtet. Irgendwann beschlossen sie dann, selber eine Familie zu gründen. Meeghan ließ sich mit dem Sperma von Allysons Bruder Craig befruchten und wurde erst mit Lennox' Schwester Harper und dann mit Lennox schwanger. »Ich hab 'nen Onkel, der gleichzeitig mein Vater ist«, witzelte Lennox manchmal. »Die typische amerikanische Durchschnittsfamilie halt.« Lennox hatte Meeghans dunkle Haut geerbt – sie war vielleicht einen Tick heller – und dazu Craigs (und Allysons) scharf geschnittene Gesichtszüge mit den Katzenaugen.

Lennox und ich hatten uns auf dem Reiterhof Oceanfront kennengelernt, gleich am ersten Tag des Ponyclubs. Wir waren beide sechs und hatten noch nie zuvor auf einem Pferd gesessen. Und weil Lennox bereits die gesamten Örtlichkeiten aus-